

„Der Kuß der Ungestalt“

oder Gedanken über unsere Sendung in der Kultur der Moderne

Ludger Viefhues

Die Verkündigung des Evangeliums in Deutschland ist in einer Krise. Davon sind auch wir als in der Verkündigung lebende Ordenschristen betroffen. Viele von uns fühlen sich erschöpft und ausgelaugt in der Verkündigung. Die Leute scheinen uns nicht hören zu wollen. Hat die christliche Botschaft in der modernen Welt überhaupt noch eine Bedeutung? Zudem ist die moderne Kultur selbst in der Krise. Es gibt ein wachsendes Unbehagen an dieser Kultur. Wenn wir danach fragen, wie wir das Wort Gottes in unserer Kultur finden und verkünden sollen, dann steht eine Suche an, was denn diese Kultur bewegt. Wir brauchen einen Prozeß der Inkulturation.

These (1): Die Moderne ist unwillig und unfähig mit Grenzen umzugehen

Es gibt viele Analysen zur Moderne. Und es reicht aus, eine davon zur Hand zu nehmen, um ratlos zu werden:¹ Der Eifer, mit dem die Moderne kritisiert oder verteidigt wird, ist genau proportional zur Unfähigkeit anzugeben, was denn nun eigentlich die Moderne sein soll.

In dieser Verwirrung hilft es m. E., auf eine zeitgenössische Bewegung zu schauen, die ganz naiv und unverbraucht in das Repertoire moderner Ideale und Phantasien greift: Das Cyberspaceprojekt. Auch wenn an ihr gewiß nicht erschöpfend alle Aspekte der Moderne gefunden werden können, zeigt sich doch ein *wesentliches Merkmal* unserer Kultur. Auf dieses Merkmal will ich hinweisen. Ich vertraue also nicht auf eine abgeschlossene geistige Durchdringung dessen, was Moderne ist. Das könnte ein einzelner schwer leisten. Aber ich hoffe, daß diese Gedanken, Ihnen helfen, zu Ihren Erfahrungen zu kommen. Vielleicht können sie ein ungewohntes Licht auf Ihre Lebenserfahrung werfen.

1994 wurde mit der Schrift „Cyberspace and the American Dream; A Magna Carta for the Knowledge Age“ eine Art Theorie für das geliefert, was erdacht von Militärs, vorwiegend genutzt von Universitäten, jetzt als InterNet und Virtual Reality weltweit vermarktet wird. Ganz ungeniert greifen die Autoren auf die Rhetorik der Utopie und der Revolution zurück: Wir lebten an der Grenze zu einer neuen Epoche – heißt es da. Eine neue Zivilisation entstehe vor unseren Augen, deren Zentralwert die Freiheit des Individuums und der

1 Z. B. das Kursbuch vom Dezember 1995 mit dem Titel „Die Zukunft der Moderne“.

freie Handel ist. Diese Freiheit werde alle Besitzverhältnisse und Institutionen außer Kraft setzen (einschließlich des Staates) und zu einer revolutionären Steigerung der Produktivkräfte beitragen. Und so entstehe eine neue Kultur, die die Spaltung des Menschen in materielle und geistige Interessen überwindet.

Es geht also um eine Umstrukturierung von Besitz- und Herrschaftsverhältnissen (hier Besitz von und Herrschaft über Informationen). Aber das ist nicht nur eine sozial-revolutionäre, sondern auch eine metaphysisch-revolutionäre These. Nicht nur Strukturen der Gesellschaft, sondern die der ganzen Wirklichkeit werden umgekrempelt. Denn der Geist wird aus dem Gefängnis des Körpers befreit durch die Überwindung der Herrschaft der Materie über die Information. „Das zentrale Ereignis des zwanzigsten Jahrhunderts“ – so der Beginn des Manifestes – „ist der Sturz der Materie... Überall gewinnen die Kräfte des Geistes die Überhand über die rohe Macht der Dinge“.²

Der Fall der Materie ist aber deshalb befreiend, weil damit die Grenzen und Begrenztheit schlechthin fallen. „Menschliche Körper haben keine Grenzen. Man kann keine Trennlinie ziehen zwischen Umwelt, Körper und Geist“ schreibt ein anderer Nachdenker des Cyberspace, Robert Pepperell, in seinem „Post_human Manifesto v1.0“.³

Ablehnung der Grenze, der Begrenztheit. Das ist die Geisteshaltung, die ich als ein Charakteristikum der modernen Kultur benennen möchte. Denn die Aufhebung der Grenze ist das Thema der Moderne schlechthin.

These (2): Die moderne Unfähigkeit, mit Grenzen umzugehen, ist gekoppelt an eine Tendenz zur Idealisierung

Diese Tendenz zur Aufhebung der Grenze hat für die beiden Grundströmungen der modernen Kultur – für die Aufklärung und für die Romanik – die Form der Ablehnung dessen, was hier und jetzt ist. Das Hiesige und Jetzige ist, gemessen am jeweiligen Ideal, mangelhaft und begrenzt. Es muß überwunden werden zugunsten von idealen Lebens-, Glaubens- und Wissensumständen. Diese Idealität wird entweder in die Zukunft oder in die Vergangenheit projiziert.

2 Angesichts so viel revolutionärer Rhetorik ist es doch angemessen zu erwähnen, daß die Autoren dieses Manifestes unter anderem von den großen Telekommunikationsfirmen AT&T und Bell South bezahlt werden. Während die *Theoretiker* des Cyberspace das Ende der Materie verkünden, geht es den *Pragmatikern* augenscheinlich eindeutig um Materie! So Horst Bredekamp: Cyberspace, ein Geisterreich. Freiheit fürs Internet: Eine Achterbahn durch die Reste der zerfallenen Utopien. In: FAZ Bilder und Zeiten, 3. 2. 1996. S. 1, Sp. 4.

3 „Human bodies have no boundaries. ... No finite division can be drawn between the environment, the body and the brain.“

Zentral für die Figur der Ablehnung des Hier und Jetzt ist also eine ideale Welt. Für den *Cyberspaceapostel* war es die Begrenztheit durch die Materie, die es aufzubrechen galt, um zum Ideal der totalen Information und zur Einheit von Geist und Welt zu kommen. Die Heilszeit des Cyberspace ist natürlich die Zukunft – und wir sind schon ganz nahe dran! Für den *Romantiker* ist es die Begrenztheit auf die wissenschaftliche Vernunft [oder auf die gleichmachende Gesellschaft], die wir aufzubrechen haben, um zum Ideal der wahren Erkenntnis des Ewigen, der Natur etc. zu gelangen. Seine Heilszeit ist die Vergangenheit – wo man darum noch wußte – oder die Zukunft, wo sich dieses Ewige wieder lichten wird. Einen m. A. n. vollendeten ästhetischen Ausdruck findet diese Geisteshaltung in der Portraiturekunst des Jugendstils: Die Gesichter verlieren ihre Konturen, lösen sich auf in einen pastellenen Hintergrund. Das Hier und Jetzt verblaßt und geht ein in eine geistige allgemeine Sphäre. Entsprechend blicken die Augen am Betrachter vorbei – oder durch ihn durch – und zeigen, daß der Geist schon in diese Sphäre gewichen ist: Das Entschwinden ist Erlösung. Die Schwindsucht ist der Modetod, der den romantischen Menschen dem Gewimmel der Banalität dieser verflachten Kultur enthebt und zur wahren Tiefe, in den „Ewigen Kreislauf von Stirb und Werde“ einführt. Für den *Aufklärer* liegt die Begrenztheit in der Irrationalität. Unhaltbare Begründungen müssen wir aufbrechen, um zum Ideal der Erkenntnis, des rationalen Handelns und Fühlens zu gelangen. Ist der Aufklärer darüber aufgeklärt, daß es keine inhaltliche allgemeine Rationalität geben kann, so zieht er sich auf einen unbezweifelbaren *formalen* Gehalt zurück: Das Ziel ist nicht mehr die Überwindung eines bestimmten begrenzten, weil unaufgeklärten Zustandes (Glaubens-, Handlungs-, Wissenszustand), sondern das Ziel ist die Überwindung jedes begrenzten, weil fixierten Zustandes. An einem *bestimmten Zustand* (Wertsystem etc.) festzuhalten, ist irrational. Denn die mit dieser Fixierung verbundenen Begründungsansprüche können gar nicht eingelöst werden. Sich mit Grenzen – mit einer bestimmten Haltung hier und jetzt – zufrieden zu geben, hieße also irrational zu sein. Rational ist nur die permanente Veränderung. „Verändere jede Situation so, daß die neue Situation selbst wieder veränderbar ist“ könnte der Leitspruch lauten. Denn Stillstand ist Tod. Das Sein ist in Bewegung. Die Heilszeit ist die Zukunft, die aber prinzipiell unerreichbar ist.

These (3): Wer idealisiert, muß abspalten

Die moderne Kultur stellt also dem Menschen ein makellores Idealbild vor. Angesichts dieser Idealität kann aber die makelbehaftete Realität nur mangelhaft sein und erlebt werden. Es geht dem modernen Menschen im gewissen Sinne so wie Narziß und Dorian Gray zugleich:

Wie *Narziß*, ist er gefangen vom idealen Selbstbild. Er kann sich davon nicht abwenden. Denn das hieße, sich einer weniger idealen Realität zuzuwenden: Menschen und Situationen, die nicht makellos sind. Und wie *Narziß* zahlt der moderne Mensch den Preis einer *unstillbaren Sehnsucht*.

Wie *Dorian Gray* erringt er sein ideales Selbstbild damit, daß die Schrunden und Entstellungen ausgeblendet werden und nicht zu Gesicht kommen dürfen. Denn der idealisierte und idealisierende Mensch ist von Natur aus vernünftig, edel, hilfreich, ökologisch und gut. Nur durch äußere Umstände wurde er dieser Natur entfremdet. Werden diese äußeren Umstände beseitigt (durch Rückkehr der natürlichen Ordnung, die richtige Theologie, ein gerechtes Weltwirtschaftssystem, wissenschaftlichen Fortschritt etc.), dann zeigt sich, daß der Mensch eigentlich makellos und rein ist. Der Preis dieser Idealisierung ist also die *radikale Abspaltung*.

Wie sehr Idealisierung und Abspaltung zusammenhängen, läßt sich z. B. in einigen populären Filmproduktionen sehen. Sie inszenieren das Böse, das Ungerechte und bedrohliche so, daß wie eine Faustregel gilt: Das Böse kommt von außen über den guten Menschen. Es sind irgendwelche Outsider, z. B. in Menschenleibern eingelarvte Außerirdische, verrückte Wissenschaftler, fremdländische Terroristen, Psychopathen oder unzeitgemäße Tiere, die die Ordnung und das Leben „unserer kleinen Stadt“ durcheinanderbringen und bedrohen.

So ist es im „König der Löwen“ – der Disneyapokalypse fürs Kinderzimmer – der von Machtsucht zerfressene Onkel mit britischem Akzent, der sich mit den Hyänen aus der No-Go-Area mit schwarzem Akzent verbündet. Er zerstört die natürliche Ordnung, in der Löwen herrschen und Hyänen draußen bleiben.

In diesem Sinne bemerkenswert war auch die Berichterstattung über das Ebolavirus: Unter bedrohlichen Klängen wurde eine Höhle in Afrika ins Bild gesetzt, in der man Elefantenknochen und Fledermäuse sehen sollte. Aus diesem finsternen Ort also inmitten des schwarzen Kontinentes kommt der neue schwarze Tod. Krankheit und Tod, bedrohlich unkontrollierbar für uns Westeuropäer, kommt aus den Dunkelzonen der Erde, von außen!

In diesen Darstellungen zeigt sich deutlich, daß um der Idealisierung der In-group willen, eine dämonisierte Out-group inszeniert werden muß. Es sind eben die Schwarzen – von denen eine Gefahr für die öffentliche Ordnung (König der Löwen) oder für die Weltgesundheit (Ebola) ausgehen. Oder es sind die Homosexuellen, die die heterosexuellen Menschen mit Aids bedrohen, bzw. die Türken, Marokkaner etc., die die westliche Kultur zerstören, die Aussiedler und Asylanten (je nach Partei), die das Rentensystem parasitär lahmlegen, oder die US-Amerikaner, die überall dafür sorgen, daß es hungrige Kinder und Kriege gibt. Ich möchte nicht behaupten, daß es diesen Mechanismus nur in modernen Kulturen gibt. Denn sicher gehört der gemeinsame Feind zum Vorgang der Gruppenbildung dazu. Aber ich möchte sagen, daß die modernen Kulturen, diesen Mechanismus besonders benutzten, um zu erklären, wieso der eigentlich gute Mensch nun doch mit Bedrohungen und dem Übel zu tun hat.

Selbstidealisation und Dämonisierung sind verschwistert und führen zu einer doppelten Ausgrenzung: Die bedrohlichen Themen (wie z. B. Tod und Krank-

heit) werden ausgegrenzt. Sie haben nichts mit uns zu tun, sondern kommen erst von außen auf uns zu. Denn wir sind an sich gesund, gut und kraftvoll. Und es werden zweitens Träger dieser Bedrohung identifiziert, die dann ausgegrenzt werden müssen, um sich der Bedrohung zu entziehen. Schuld sind eben die anderen.

These (4): Wer idealisiert, muß ausgrenzen

Die Themen Krankheit und Tod sind überhaupt ein geeigneter Punkt, um der Verschwisterung von Idealisierung und Dämonisierung, von Sehnsucht und Ausgrenzung weiter auf die Spur zu kommen. Hier möchte ich – quasi eine Sonde einführen. Denn am Umgang unserer Kultur mit diesen Themen zeigt sich, daß die doppelte Verdrängung nicht nur ein Hollywoodphänomen ist.⁴

So erzählte mir eine krebserkrankte Frau, daß selbst gute FreundInnen eher die Straßenseite wechselten, als mit ihr in ein Gespräch verwickelt zu werden. „Sie hatten Angst, mit mir zu reden. Denn sie wußten nicht, wie man einer sterbenskranken Frau begegnen soll!“ war ihr Kommentar. Die Begegnung mit Menschen, deren Leben bedroht ist, macht hilflos. Es ist wie eine Begegnung mit einer fremden Kultur: „Wie empfinden solche Menschen? Was tut ihnen gut? Was schadet ihnen?“

Der Blick auf das Fremde ist aber zugleich auch ein Blick auf das Fremde in mir. Es ist eine Art Blick in den Spiegel. Je mehr ich mit dem sterbenden anderen Menschen verbunden bin, desto näher rückt das Faktum des Sterbens an mich heran, desto bedrohlicher wird mein idealisiertes Selbstbild. Auch hier findet also eine doppelte Ausgrenzung statt: Es wird nicht nur das Thema „Krebs“ oder „Sterben“ vermieden. Es werden auch die gemieden, die dieses Thema selbst erleben und erleiden.

4 Der Umgang unserer Kultur mit dem Tod ist ambivalent, weil auf der einen Seite Sterben und Tod nicht mehr inkulturiert sind. Das Sterben findet meist isoliert von den sozialen Beziehungen in Krankenzimmern (bisweilen in Abstellkammern) oder Heimen statt. Die Toten werden von dort möglichst unauffällig entsorgt. Zugleich gibt es aber eine Fülle von Publikationen, Veranstaltungen und Institutionen, die sich mit dem „Tabuthema“ Tod beschäftigen. Nichts garantiert mehr Interesse als das angeblich totgeschwiegene Thema. Hier zeigt sich *einerseits* eine Sehnsucht danach, das Sterben, Ohnmacht und Tod wieder heimzuholen in das Selbstbild und die kulturellen Konstruktionen. Es wird ein Mangel an Umgangsformen, an Ritualen, die Ohnmacht, Schmerz, Trauer ausdrücken können, die das Unverständliche einbringen in die Konzeptionen der Kultur beklagt. Wir haben kulturellen Riten, Feste und Inszenierungen für Siege und Machterfahrungen, aber haben wir das auch für Niederlagen? *Andererseits* sind diese Todesratgeber und Sterbegut-Angebote m. E. auch von dem Versuch geprägt, „richtig“ oder „erfolgreich“ mit dem Tod umzugehen. Die Ohnmachtserfahrung soll gebannt werden durch eine entsprechende Technik. Ob diese Technik naturwissenschaftlich – wie in den niederländischen Euthanasieprogrammen – ist oder psychotechnisch – wie in der Esoterik – spielt dabei keine Rolle. Und selbst der Hospizarbeit gilt der Verdacht, daß wir mit dem Versuch, das Sterben zu „bearbeiten“ letztlich unserer Ohnmacht entgehen wollen. Der Tod wird also entweder verdrängt oder (über)bewältigt.

Menschen, die sichtbar und massiv ein begrenztes Leben leben, werden aber nicht nur gemieden. Auch ihre Erfahrungen und Erlebnisse werden gemieden und ausgegrenzt. Sie werden gar nicht zur Kenntnis genommen. „Was kann uns schon ein Kranker oder gar Behinderter mitteilen wollen?“ Seine Erfahrungen sind höchstens insofern interessant, als sie helfen, daß er wieder gesund wird. Aber was der kranke Mensch, *als Kranker*, was der Außenseiter *als Außenseiter* erlebt, *kann* gar nicht in den Blick kommen. Denn die helfende Zuwendung, die ein Kranker z. B. im Gesundheitssystem nachfragen kann, basiert auf einem Vertrag, dessen Ziel die Gesundheit und damit die Wiedereingliederung in das System der arbeitenden und sozialfähigen Gesellschaft ist. Die Institutionen und die Kultur, die sie zur Verfügung stellt, hat am Kranken nur das Interesse, daß dieser wieder gesund wird. Nicht der Kranke als Kranker ist interessant, sondern der Kranke als potentieller Gesunder.⁵ Die modernen Versorgungs- und Therapieinstitutionen haben also primär ein Interesse an dem, was ihre Klienten (noch) *nicht* sind, und kein Interesse daran, was ihre Klienten hier und jetzt sind. Das bedeutet, daß von der Anlage dieser Institutionen her das, was ein Kranker, ein Außenseiter, ein Behinderter, ein Flüchtender erfährt oder erlebt, nicht *in sich* wert geschätzt ist oder interessiert.

Damit werden aber ganze Erlebnis- und Erfahrungswelten z. B. des Kranken aus der kulturellen Wahrnehmung ausgeblendet. Die Frage, was erlebt dieser Mensch, das in sich wertvoll ist? Welche Botschaft liegt in diesem Leben für mich als z. B. gesundem Menschen? Wo ist er der Gebende und wo bin ich der Empfangende? Diese Fragen können gar nicht erst auftauchen. Sie werden ausgeblendet.

Und diese Ausblendung überträgt sich auch auf z. B. den Kranken selbst: Sein Kranksein selbst hat für ihn keine Bedeutung, keinen möglichen Sinn und er erlebt nur eine Minderung seiner Würde und Bedeutsamkeit: Er arbeitet nicht, er ist nicht schön und gesund – wenn er behindert ist, erlebt er, daß seine Anwesenheit z. B. in einem Hotel, Grund zur Schadensersatzklage für andere Reisende sein kann. So führt die Versorgungsmentalität zu satten sauberen, aber entwerteten Klienten und d.h. abhängigen Menschen, deren Erfahrungen und Erlebnisse keine Rolle spielen. Und diese Mentalität vewehrt zudem ihnen den Zugang zur Bedeutung dessen, was sie leben.

Die Botschaft von Ausgrenzung und Entwertung betrifft aber nicht nur Kranke oder Außenseiter. Sie trifft auch *unser* Selbstbild und Lebenskonzept. *Wir* müssen tunlich darauf achten, gesund und leistungsfähig zu sein, um das

5 Insofern ist auch klar, daß die pflegerische Versorgung z. B. von hirnerkrankten Menschen, die nicht mehr kurativ therapierbar oder rehabilitierbar sind, in Deutschland katastrophal ist. Auch die nun mehr eindeutige Ausgliederung der Übernahme von Pflegekosten durch die Krankenversicherungen, die ganz in der Tradition ihrer Bismarckschen Gründungsabsichten, eben nur die wiederherstellende Therapie und Pflege übernehmen, liegt ganz in dieser Linie.

Selbstbild eines würdevollen Menschen zu bewahren. Und d. h. Erfahrungen *unserer Schwäche, unserer Krankheit* und Ohnmacht müssen abgespalten und verdrängt werden.

These (5): Ablehnung des Hier und Jetzt und Sehnsucht nach dem Jenseits sind Merkmal einer Suchtkultur

Dieser Ausgrenzungsmechanismus führt nun dazu, sich noch mehr an das idealisierte Selbstbild zu halten. Je weniger z. B. bedrohliche Ohnmachtserlebnisse wahrgenommen werden dürfen, desto mehr muß ich am Selbstbild der Mächtigkeit festhalten und versuchen, es weiter zu inszenieren. Denn nur als jemand mit Verfügungs- und Gestaltungsfähigkeit habe ich Bedeutung. Und dieser Kreislauf von Ausgrenzung und Fixierung führt zu einer prinzipiell unstillbaren Sehnsucht: Leben, Würde, Bedeutung ist prinzipiell immer wo anders. So entsteht schließlich ein immer größerer Haß auf dieses Leben und eine immer größere Sehnsucht auf das andere, endlich erfüllte Leben.

Eindrücklich fand ich diesen Mechanismus in einem Märchen wieder, das eine drogenabhängige Frau geschrieben hatte: Ein kleiner Junge lebt in einer tristen farblosen Stadt. Er sehnt sich nach Farben und wandert dazu bis an die Grenze dieser Stadt und *über diese Grenze hinaus*. Dort, jenseits des Waldes, trifft er auf eine alte Frau, die ihm einen Büschel bunter Zauberspänen gibt. Mit diesen Fäden kehrt er in die Stadt zurück. Er verteilt sie dort an die tristen und grauen Menschen, die dadurch zum Leben erwachen.

Die Grunderfahrung der Märchenerzählerin ist: Das Diesseits ist nur trist und grau. Und ihr Wunsch ist, daß sich das Diesseits durch die Zauberspänen aus dem Jenseits verbessern, verlebendigen ließe. Die Lösung für die Misere liegt im Jenseits und sie muß immer wieder ins Jenseits gehen, über die Grenze gehen, um leben zu können. Gerade aber im Kontrast mit der Jenseitserfahrung erlebt sie das Leben hier und jetzt aber noch trister und toter und die Sehnsucht wächst.

Ich bin der Auffassung, daß dieser Suchtmechanismus, diese unstillbare Sehnsucht nach Leben, das nur im Jenseits liegt, nicht nur ein Phänomen ist, daß bestimmte Menschen betrifft, die von nicht legalisierten Drogen abhängig sind. Ich glaube diese Menschen machen Erfahrungen, die typisch für unsere Kultur sind. Sie erleben – aus welchen Gründen auch immer – die destruktiven Seiten dieser Kultur der Realitätsverneinung und Abhängigkeit von idealen Welten tiefer. Vielleicht schaffen wir uns sogar in ihnen – in den Leidens- und Ekelgestalten der Bahnhöfe und Parks – auch ein Spiegelbild, damit jemand stellvertretend für uns diese destruktiven Seiten der modernen Kultur lebt?

Gewiß aber prägt unser alltägliches Leben (und Arbeiten!) diese Sehnsucht nach dem *eigentlichen Leben tiefer*, als es auf den ersten Blick scheint. Damit meine ich nicht einmal den Alkoholismus (der nicht nur eine erschreckende Realität im Weltklerus ist) oder die Arbeitssucht (die sich in unserem Leben

zudem sehr leicht ideologisieren läßt). Ich meine damit eher subtilere Phänomene, die auch je nach Persönlichkeit und Veranlagung anders aussehen werden: Dies können sein * Z. B. das stete Wandern von Projekt zu Projekt, den Innovationszwang, den es auch in der Kirche und wohl auch in manchen Biographien und Arbeiten gibt. Es müssen z. B. „immer neue, kreativere“ Gottesdienste und Verkündigungsformen sein. Immer neue Beziehungen und Gruppen müssen aufgetan werden. * Für andere ist es vielleicht die Meisterschaft in entrückenden Meditationstechniken, die die Banalität der alltäglichen 08/15-Religiösität übersteigt. Oder die spirituelle In-group, die sich abhebt von der breiten Masse. * Und für dritte ist es die wachsende Sehnsucht danach, wie es „früher“ in den geordneten (oder revolutionären), aber auf jeden Fall besseren Bahnen war.

Charakteristisch für das Erleben hinter diesen verschiedenen Phänomene dürfte sein: * Zu wenig Zeit zu haben, für das, was ich eigentlich will. Eine bleibende Unzufriedenheit mit dem, was ich erreiche. * Ein Wunsch nach mehr Tiefe oder tieferer Bedeutung. * Oder überhaupt das Gefühl, nicht das Eigentliche zu tun und zu leben (ohne genau zu wissen, wo denn das Eigentliche konkret sein soll). Im Ganzen also ein Grunderleben, umherzuirren und nicht beheimatet zu sein.⁶

Paradoxerweise führt die moderne Zukunfts- und Utopiefixierung, die Entwertung der Gegenwart, dazu, daß sich keine langfristigen Zukunftsperspektiven entwickeln können. Dort, wo alles vorläufig ist, wo „Sein eben in Bewegung sein“ heißt, wo die Gegenwart permanent überboten und verlassen werden muß, zerbrecen Biographieplanung und langfristig angelegte Perspektiven. Denn diese Planung und Perspektiven würden eine gewisse Stabilität – sowohl von Strukturen als auch von Werthorizonten – voraussetzen. War der „Kruppianer“ früher sicher, bei Krupp in Rente zu gehen, wie schon sein Großvater, so ist heute der Berufsanfänger weder bei Daimler Benz noch in der Deutschen Bank sicher, ob es diese Firmen in zwanzig Jahren noch geben wird. Das gleiche gilt für „Berufsanfänger“ in der Kirche. War sich der Novize oder die Novizin früher noch relativ sicher, was unter Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam verstanden wird (für alle überall und in jeder Zeit in der Kirche), so ist diese Sicherheit schon jetzt nicht mehr gegeben. Oder es ist unklar, ob es in Zukunft in der Kirche noch Priester geben soll/wird.

Die permanente Erneuerung – als Konsequenz der modernen Ablehnung des Gegenwärtigen – setzt Grundprinzipien unserer bürgerlichen Kultur, wie Vorsorge, Genußverschiebung und Autonomie außer Kraft. Die Revolution frißt ihre Bürger! Wieso soll ich heute für ein morgen planen oder noch dafür verzichten, wo die Halbwertszeiten von Lebensplanungen durch den metaphysischen Innovationsdruck unserer Kultur immer geringer werden?

So führt die permanente Bewegung letztlich zu einem Stillstand, sie lähmt. Allerdings ist diese Lähmung – einem Herzflimmern gleich – kein völliger Ak-

6 Die Relevanz dieses Erlebens für die Austrittsproblematik ist evident.

tionsverlust, sondern ein Hin- und Herirren und eine Unfähigkeit, konkrete Optionen hier und jetzt zu ergreifen. Die Kinder von Narziß verzehren sich in Sehnsucht, sie verflimmern.

*These (6): Inkarnation und Kreuz sind die Eckpfeiler einer
Theologie für die Moderne*

Im Blick auf diese Krise läge es nahe, auf den typisch modernen Dreischritt von Sehen, Urteilen, Handeln zurückzugreifen, in der Hoffnung, daß sich dann alle Probleme lösen würden. Hier wäre allerdings postmoderne Skepsis und Ironie angebracht. Denn es kann gar nicht darum gehen, *alle* Probleme zu lösen. Es kann maximal darum gehen, einen korrektiven Gedanken – einen Aspekt des „agere contra“ zu äußern. Aber diesen Aspekt will ich auch äußern und so viel Modernität gestatte ich mir. Denn das Anliegen dieser Gedanken ist ja nicht, *alle* Seiten der Moderne (z. B. Computer, Emanzipation, Solidarität etc.) völlig abzulehnen. Das wäre ja der Zug des modernen Romantikers – und die des Fundamentalisten. Mein Vorschlag zum „agere contra“ dagegen bezieht sich auf eine genau angebbare Situation hier und jetzt: Dies ist die Situation eines Christen, der in einer modernen Kultur lebt, und sich fragt, welche Bedeutung sein Glaube für ein Leben in dieser Kultur hat?

Und angesichts der Krise einer Kultur, die aus lauter jenseitigem Utopismus um den Preis der Ausgrenzung der Armen, die Armut bekämpft, hat m. E. die christliche Botschaft von Inkarnation und Kreuz eine große Bedeutung.

Die Botschaft der Inkarnation ist eine Antithese zur Entwertung der Materie und des in ihr gegebenen Faktums der Grenzen. Und die Botschaft vom Kreuz, in dem Heil ist, der Blick auf das Antlitz des Schmerzensmannes, ist eine Antithese zur Behauptung, daß nur im makellosen, idealen Leben Heil zu erwarten ist.

Inkarnation und Kreuz lenken zärtlich und brüsk den Blick darauf, daß das Heil, das Gott bereitet hat, nicht in einem Jenseits, sondern im Hier und Jetzt beginnt und zu finden ist. Heil und Erlösung liegen nicht jenseits, sondern diesseits der Wunden. Diese Botschaft vom Heil im Diesseits, im Hier und Jetzt, gehört für mich zum Grundbestand nicht nur einer Theologie des Ordenslebens, sondern zum Grundbestand der christlichen Hoffnung überhaupt.⁷

Und sie klingt mir nicht abstrakt. Vielmehr gehört es zu den beeindruckendsten Erfahrungen meiner Arbeit mit Sterbenden erleben zu dürfen, wie Menschen nach einem langen Leiden und einer weiß Gott gebrochenen Biographie Heil und Lösung in diesem Leben zu finden. Sich mit dem, was und wie sie ge-

⁷ Zur Theologie des Ordenslebens vgl. meinen Aufsatz: Dem kreuztragenden Christus folgen. Gedanken zu einer Theologie der Gelübde. In: Ordenskorrespondenz 2/95.

lebt haben (mit dem, was ihnen angetan wurde und was sie angetan haben), zu versöhnen und anzunehmen. Sie können ihr Leben abschließen mit Worten wie „Ja, es ist gut so! Ich brauche keine Zeit mehr“.

These (7): Die Heilszeit ist die Gegenwart

In diesem Abschluß liegt eine tiefe Einstimmung und Bejahung des eigenen Lebens. Und in dieser Einstimmung liegt ein tiefer Realismus. Sie beinhaltet ein Wissen von der Offenheit und Brüchigkeit des menschlichen Lebens. Sie erwartet keine Vollkommenheit („erst, wenn ich vollkommen bin, darf ich wirklich leben!“). Sie ist eine Einstimmung in *dieses* gebrochene und brüchige Leben. „Es ist gut so“ beinhaltet, es ist jetzt gut *mit* den Dingen, die ungelöst und offen bleiben. Ich brauche keine Zukunft mehr, um die oder die Verletzungen der Vergangenheit zu wiederholen oder wiedergutzumachen. Und ich brauche keine Vergangenheit mehr, um mich – auf der Flucht vor dem, was jetzt ist – in ihren Erinnerungen zu bergen. Zukunft und Vergangenheit verblasen vor dieser tiefen Einstimmung in die Gegenwart.

Es ist wichtig, daß es hier nicht um irgendeine esoterische Sondererfahrung geht. Viele Menschen in ganz verschiedenen Situationen kennen solche Erfahrungen der Einstimmung: Momente der tiefen Bejahung in das eigene Leben, so wie es ist, und so wie es geworden ist. – Fast möchte ich Sie einladen, die Phänomenologie dieser Erfahrung auszukosten und die Stille, die mit der Einstimmung, mit dem Satz „Es ist gut so“ zu spüren; und die Fülle des gelebten Lebens, die darin liegt. Denn in diesen Momenten versammelt sich gewissermaßen das ganze Leben, die Zeit und das Leben ist „erfüllt“.⁸ –

Es gehört, wie gesagt, zu den beeindruckenden Erfahrungen, erleben zu dürfen, wie oft Menschen nach einer zerschlagenen Biographie in diese Bejahung einstimmen können. Für mich als Christ hat diese Bejahung in zweifacher Weise mit Gott zu tun: Zum *einen* geht es um eine Einstimmung nicht nur in das eigene Leben, sondern auch um eine Einstimmung in das *Ja Gottes zu diesem Leben*. Dieses Ja ist vorgängig zu unserem Ja. Denn über unserem Leben steht, in der Taufe auch sakramental an den symbolischen Anfang gesetzt, die immer wiederkehrende Bejahung Gottes: „Gott sah, daß es gut war“. Dieses vorgängige unser Leben durchgreifende Ja Gottes ist von großer Bedeutung. Denn es geht darin um eine tiefe Wertschätzung unserer Geschichte. Auch wenn ich mich „wie ein Tier“ erlebe oder von anderen zu einem Tier herabgewürdigt werde, bleibt diese Wertschätzung Gottes bestehen. Dieses Ja bietet die Chance, eine der schärfsten Waffen der Fremd- und Selbstunterdrückung stumpf zu machen, die Waffe, dem anderen oder mir selbst die Würde abzusprechen. In einer Kultur, in der eben die Fremd- und Selbstunterdrückung der Schwäche, der Krankheit und des Alters weite Kreise zieht, ist dieses vor-

8 In unseren Zeitkategorien ausgedrückt sind dies Momente der reinen Gegenwart.

gängige schöpferische Ja Gottes zu jedem Leben, ob es krank, schwach und alt ist, von hoher Wichtigkeit. Denn mit diesem Gedanken des „objektiven“ Ja Gottes zu unserem Leben ist die Hoffnung verbunden, daß kein Leben, auch wenn es im Blickwinkel der einzelnen oder kollektiven Subjektivität gebrochen und wertlos ist, ohne Wert und ohne Bejahung bleibt.

Zum anderen verbindet sich mit der Bejahung des eigenen Lebens für den religiösen Menschen auch eine Bejahung Gottes. Die vollständige und tiefe Bejahung des eigenen Lebens, so wie es geworden ist, bedeutet für den Frommen auch eine vollständige und tiefe Bejahung Gottes, der dieses Leben geschaffen hat. Die Zustimmung zu Gott aus ungeteiltem Herzen bindet sich an die Zustimmung zu meinem Leben aus ungeteiltem Herzen. Wie schwer diese Zustimmung ist, sowohl die Zustimmung des eigenen Lebens, als auch die damit verbundene Zustimmung zu Gott, ist klar. Insofern ist das Wort „Einstimmung“ mit Bedacht gewählt. Denn es geht nicht darum, quasi voluntaristisch, mein Leben jetzt endlich zu bejahen. Das wäre so absurd wie der Versuch, der Aufforderung nachzukommen: „Sei spontan!“ Es geht darum, in die „Melodie der Bejahung Gottes einzustimmen“, sich in dieses Ja hineinzugeben.

These (8): Wir müssen nicht andere werden

Es sind gerade die Erfahrungen von sterbenden Menschen, die mir durch ihr Ringen und Suchen hindurch, Mut machen, der Botschaft vom Heil in den Wunden und Grenzen mehr zu trauen und mich dadurch mehr auf meine Wunden und Grenzen einzulassen. Diese Form der Bekehrung verlangt von mir nicht, ein anderer zu werden, sondern nur einen anderen Blick auf mich zu werfen: Den Blick hinzuwenden zur Realität. Und weder muß ich für diese Blickwendung ein anderer werden, noch werde ich *durch* sie ein anderer. Ich gelange zunächst einmal zu mir, zu dem, was ich hier und jetzt bin.

Die Blickwendung ist also zunächst nur eine Einladung, dieses Hier und Jetzt ernst- und anzunehmen, und die Würde, das Heil, die schon hier und jetzt gegeben ist anzunehmen.

„Weißt Du, jetzt sehe ich den Goldgrund meiner Seele“ sagte mir ein Mann, der sich ein Leben lang nur als Dreck und Unwert erlebt hatte, und der vor dieser Entwertung permanent auf der Flucht gewesen war. Als er nicht mehr davon laufen konnte, mußte er sich und seinen Entwertungsgefühlen ins Gesicht sehen. Und er entdeckte eben die Kostbarkeit seines Lebens.

Wir müssen nicht anders werden für diese Blickwendung. Und wir brauchen uns auch keine andere Theologie oder keine neuen Erzählungen auszudenken. Denn das Material der Heilsgeschichten ist da. Wir brauchen nur in die Krankenhäuser, Gefängnisse, Lager, Altenheime, Pfarreien zu gehen und zuhören, was uns erzählt wird. Und wir brauchen nur hineinzuhören in uns selbst und die Erzählungen (und nicht nur die Erfolgs- oder Machtstories) unseres Lebens zu hören. Vielleicht brauchen wir dazu den Mut, ungewohnte

und zunächst widerständige Geschichten zu erzählen und zu hören, und den Mut, Geschichten, die nicht ins Ideal passen, nicht auszugrenzen und umzu-
deuten. Und diesen Mut zu den störenden Geschichten können wir lernen von
den Menschen, die solche störenden Geschichten leben müssen. Vielleicht
können wir auch lernen, sie wert zu schätzen, weil sie uns eine Störung zeigen,
die auch in uns lebt.

So gesehen ist der Kuß, den der heilige Franz dem Leprösen gab, für mich kein
Rehabilitationsakt für den Leprösen alleine. Der Kuß ist eine Rehabilitation
der Ungestalt in Franz selbst. Er ehrt liebevoll, was alle – in sich und in ande-
ren – für unwert halten. So gewinnt Franz sich selbst und nicht er nimmt den
Leprösen in die heile Gemeinschaft auf, sondern er läßt sich in die Gemein-
schaft mit dem Leprösen aufnehmen; und das ist heilsam.

Das Merkwürdige an dieser Blickwendung ist, daß wir nicht anders werden
müssen, um heil zu sein. Und doch werden wir anders, weil wir heil sind. Nicht
erst, wenn wir gesund, reich, geehrt und alt sind, haben wir ein heiles Leben,
sondern auch in Krankheit, Armut, gesellschaftlicher Verachtung und mit
niedriger Lebenserwartung haben wir Zugang zum Heil. Diese Erkenntnis ist
Prinzip und Fundament einer Veränderung, die nicht auf dem Zwang des
Mangels aufbaut, sondern aus der Würde und dem Leben, das wir bereits von
Gott her haben.

So liegt im Kuß der Ungestalt zunächst eine Heilung und Befreiung für uns:
Ich werde befreit vom fundamentalen Suchtmechanismus unserer Kultur:
Dem Prinzip, das mir erst einmal zeigt, wie unwürdig ich bin, und das mir zeigt,
daß ich Würde und Leben nur bekomme, wenn ich erst einmal anders werde.
Ich werde befreit zu meiner Realität und zum Heil in dieser Realität. Es ist
aber zugleich eine Befreiung, der anderen Menschen, die unter der Ungestalt
ihres Lebens leiden. Ihre Lebenserfahrung wird wertgeschätzt und sie werden
nicht ausgegrenzt. Diese gemeinsame Befreiung – und die Erfahrung der ge-
meinsamen Würde – ist dann ein Motor zur Gestaltung und Veränderung der
Situation. Und das wäre ein Punkt, wo die Armen wirklich Subjekte und nicht
Objekte wären und es beim Wort Solidarität in der Tat eine gemeinsame Frei-
heit ginge.

These (9): Wir sind in die moderne Kultur inkulturiert

Inkulturation des Glaubens in die moderne Kultur heißt also *erstens* festzu-
stellen, daß wir bereits in der Gegenwartsflucht und Jenseitsverhaftung der
modernen Kultur inkulturiert sind. Wir tragen die Verneinung des Hier und
Jetzt in unseren Theologien, in unserer Spiritualität und unseren Projekten.
Die moderne Dämonisierung des Diesseits zeigt sich an vielen Punkten: * z. B.
in einer Rede von Jesus, in der wir nur noch um die Kraft beten können, jetzt
endlich uns an seinem Beispiel zu orientieren und die Welt zu verändern * z. B.
In der Klage, daß Wahrhaftigkeit in dieser so komplexen und verstrickten Welt
und Kirche nicht mehr – oder nur noch sehr schwer – möglich ist. * In Theolo-

gien, die die permanente Erneuerung der Kirche zum Programm machen (und sich wundern und klagen, wie wenig besser und neuer wird) * In einer Eschatologie, in der die konkrete Zukunft zur Heilszeit stilisiert wird. * In der Neigung so vieler junger Mitbrüder zu entrückenden fernöstlichen Meditationsweisen. * Im Utopismus und der dazugehörigen Frustration, daß die Utopien von Gerechtigkeit und Entrüstung nicht mehr zünden. * In der Nostalgiebewegung, die zum Ordensleben „von früher“ zurück will. * In der romantischen Neigung, Freiheit und Emanzipation als Überforderung der meisten Menschen zu (dis)qualifizieren. Wir *sind* Brüder und Schwestern von Dorian Gray und Narzissus, mit ihrer Diesseitsverleugnung und mit der unstillbaren Sehnsucht nach Leben. Dieser Sehnsucht und dieser Verleugnung mehr und mehr zu erleben, ihr ins Auge zu schauen, wäre ein realistischer Schritt. Hier könnten wir weniger Exodus und mehr den Brief des Jeremia an die Gemeinde im Exil betrachten. Baut Häuser und zeugt Kinder, dort wo ihr seid!

Inkulturation des Glaubens in die moderne Kultur heißt *zweitens* als Menschen, die sich im Exil ihrer Wünsche und Sehnsüchte erleben, die zwischen Lebenssucht und Lebenshaß stehen, die Botschaft Jesu zu meditieren: Die Botschaft vom Kreuz und von der Inkarnation.

Inkulturation des Glaubens in die moderne Kultur heißt *drittens* das Wahrnehmen der ambivalenten Sehnsucht und das Hören der Botschaft nicht alleine zu tun, sondern uns lernend auf Menschen einzulassen, die diese Sehnsucht tief und extrem leben. Denn hier ist das Phänomen, um das es geht besonders deutlich sichtbar und erlebbar. Wir brauchen die Begegnung mit den Extremen, um der Sehnsucht auf die Spur zu kommen. Das würde für unsere Seelsorge an sog. Randgruppen bedeuten, die Frage danach zu stellen, was die Menschen, für die wir arbeiten, uns zu sagen haben, uns schenken, und was ihr Leben religiös und theologisch bedeutet. Und es würde für die theologische Arbeit bedeuten, den lernenden Kontakt mit Menschen, die solche bedeutenden Lebenserfahrungen machen, zu suchen.

Inkulturation des Glaubens in die moderne Kultur heißt *viertens*, daß wir uns keine Sorge machen müssen, ob der Glaube und die Kirche verschwinden wird oder nicht. Sie werden dort und insoweit verschwinden, als sie mit der Jenseitsfixierung und Diesseitsverachtung verquickt bleiben. Denn damit stellen sie nicht nur keine Alternative zur Moderne dar, sondern sie tragen vielmehr zur Krise der modernen Kultur bei. Aber unsere Tradition (unsere Erfahrung) ist reich genug an anderen Eschatologien, anderen Theologien und mystischen Wegen. Insofern gilt wohl auch hier, daß das Heilsame bereitliegt.